

Trachtenbegriff möglicherweise erweitert werden und damit auch Kleidungsstile jenseits ländlicher Kleidung einbezogen werden sollten. Die Diskussion dieser theoretischen Frage wäre eine eigene Publikation wert.

Sönke Friedreich

Anna Smolak/Magdalena Ujma (Hgg.): Transkultura. Art and Fluid Reality of the 21st Century. Narodowe Centrum Kultury: Warszawa 2008, 240 S.

Jahr für Jahr ruft die Europäische Kommission eine Losung zum gemeinsamen Europa-Projekt an die Mitgliedsstaaten aus. Dieses Jahr widmet sie sich etwa der Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung. Auf Kreativität und Innovation wurde 2009 besonderes Augenmerk gelegt. Zum „Jahr des Interkulturellen Dialogs“ wurde 2008 ausserkoren und kann in den Worten von Kathinka Dittrich van Weringh „als ein Werkzeug zur Überbrückung der ‚diversen Kulturen‘ Europas gesehen“ und zur „Förderung europäischer Identität und Unionsbürgerschaft“ (S. 38) begriffen werden. Finanziell aufwendig werden die Losungen in den Mitgliedsstaaten eigenen Interpretationsformen implementiert. So hat sich das Projekt „Transkultura“ der Krakauer Galerie für zeitgenössische Kunst „Bunkier Sztuki“ erfolgreich in die Liste der geförderten Projekte eingereicht. Als „Transkultura“-Symbol wurden hier fünfendige Sterne mit weichen Konturen gewählt, die über ein oder mehrere Enden miteinander verknüpft sind und so dem Ausschnitt eines neuronalen Netzwerks ähneln. Die sternenförmigen Netzwerkknoten können wohl als einzelne Kulturen verstanden werden. Die Trans-Achsen symbolisieren Brücken, die den wechselseitigen Austausch ermöglichen und somit für den „Interkulturellen Dialog“ (IKD) stehen. „Transkultura. Kunst und flüssige Realität im 21. Jahrhundert“¹ war eine Reihe von Kunstprojekten, die mit einer Konferenz vom 30. Mai bis zum 1. Juni 2008 endete. Verschiedene Kuratoren trafen hierbei im interdisziplinär-dialogischen Auftrag auf Wissenschaftler und Politiker. Ein Großteil der Beiträge der Konferenz, mit allerhand Beiwerk wie Kunstfotos und vielen Bildern der Veranstaltung, Programm und Sponsorenliste, wurden noch im selben Jahr im vorliegenden Buch aufbereitet. Gemäß dem kulturübergreifenden Motto stehen die einzelnen Beiträge in versetzter Zweisprachigkeit – links Englisch und rechts Polnisch – woran sich jeweils kurze Autorenbiografien anschließen. Die Einleitung der beiden Kuratorinnen des Projekts und Herausgeberinnen des Bandes, Anna Smolak und Magdalena Ujma, passt zum protokollarischen Gesamteindruck. Die zu erwartende marktorientierte Adressierung des Bandes an einen großen Leserkreis bleibt dadurch etwas verborgen. Der kurzen Vorstellung des Projekts und seiner Intention sowie der oben beschriebenen Rahmenbedingungen folgen detaillierte Angaben zum Konferenzablauf, die durchs Programm führen, die einzelnen Beitragenden und ihre Themen sowie die Diskussionsforen, die zwischen den Vorträgen stattfanden, vorstellen. Der sich anschließende Hauptteil des Buches ist in zwei Blöcke untergliedert: Der erste wissenschaftliche Block reicht von theoretischen Reflexionen bis hin zur Präsentation empirischen Materials. Der zweite kuratorische Teil weist sich hingegen durch eine weltumspannende Vorstellung verschiedener Kunstprojekte zum Thema aus. Es ist bemerkenswert, dass die WissenschaftlerInnen ebenso häufig Praxisorientierung und

¹ Alle Übersetzungen aus dem Englischen durch die Autoren.

Kunstgespür zeigen, wie sich die KuratorInnen in philosophischen Diskursen heimisch fühlen.

Zygmunt Bauman – in Warschau einst als Soziologe ausgebildet und Schirmherr des „Transkultura“-Projekts – ist mit seinen inzwischen weltbekannten Gedanken zur „flüssigen, flüchtigen Moderne“ nicht nur einer der bedeutendsten gegenwärtigen Kulturphilosophen, sondern auch wegweisender Stern der Veranstaltung. Den wissenschaftlichen Block einleitend beschreibt er den gesellschaftlichen Wandel im 21. Jahrhundert am Beispiel der Megastadt London, die einem Mülleimer gleicht. Platz darin finden die von der Globalisierung geschaffenen Probleme. Wie in einem Labor wird hier mehr oder weniger freiwillig experimentiert, um eventuell die eine oder andere Bewältigungsstrategie zur Lösung dieser Probleme zu entwickeln. Globalisierung bedeutet für Bauman vor allem die Loslösung der Macht von der Politik und die Übernahme der Aufgaben und Funktionen politischer Institutionen durch den Markt sowie durch freie, eigenverantwortliche Individuen. Anhand der Migrationsgeschichte in der Moderne zeigt er einen Paradigmenwechsel auf, der sich von territorialer Souveränität hin zu Exterritorialität als grenzüberschreitendes Raumverständnis, von der Verwurzelung hin zur Verankerung als flexibleres Werkzeug der Identitätsverortung sowie vom Gartenbau hin zur Jagd als mittlerweile kulturprägende Wirtschaftsweise verschiebt. Wo zunächst 60 Millionen Menschen im Zeichen des alten Paradigmas im 19. Jahrhundert vom „modernen Zentrum“ Europa weg in die scheinbar „unzivilisierte Peripherie“ emigrierten, traten in einer zweiten Phase Menschen aus den Kolonien den entgegengesetzten Weg ins Zentrum an und bewegten seitdem europäische Staaten zu immer neuen Formen der Assimilations- und Integrationspolitik, die sich bis heute noch stark am alten, bodenverhafteten Paradigma orientieren. Erst seit im heute dominanten Zeitalter der Diaspora die „neuen“ Minderheiten ihre kulturelle Dopplung bzw. Multiplizität verteidigen und damit die räumliche Trennung von Kulturen in „Insider“ und „Outsider“ aufheben, wird die Notwendigkeit des Paradigmenwechsels gerade im Umgang mit diesen internen Fremden immer offensichtlicher. Die flüssig-moderne Kultur hat im Gegensatz zur vom Gedankengut der Aufklärung geprägten Kultur der Nationbildungsära keine „peripheren Völker“ mehr zu kultivieren. Stattdessen muss sie Kunden verführen und überzeugen. Die Diaspora drängt – so wie es für viele Minderheiten seit jeher selbstverständlich zum Alltag gehört – Menschen zu der Kunst, mit Differenzen zu leben. Kultur bleibt dabei der freien Wahl des Individuums überlassen: „Die heutige Kultur besteht aus Angeboten, nicht aus Normen.“ (S. 24) Auch die Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung übernimmt nun jeder selbst. Was bleibt, ist die Frage nach dem Dilemma, welches sich aus dem Problem gewonnener Freiheit auf Kosten verlorener Sicherheit ergibt. Eine Antwort bleibt Bauman in seinem Beitrag schuldig, geht ihr jedoch in seinem Buch „Gemeinschaften“² umso detaillierter nach. So bleibt hier ein einseitig pessimistisches Bild stehen, welches Selbstaufgabe und Orientierungslosigkeit als unausweichliche Folge des zunehmenden Freiheitsgewinns vermittelt. Am Umgang mit diesem Dilemma lassen sich auch die weiteren Autoren des Buches messen: Werden Prozesse des Aufbrechens traditioneller, freiheitsraubender Gemeinschaftsstrukturen, die für eine offene Zivilgesellschaft Voraussetzung sind, jedoch auch mit dem Verlust sozialer Sicherheiten einhergehen, entsprechend reflektiert oder zugunsten einer Seite idealisiert? Eine endgültige Versöhnung von Freiheit und Sicherheit scheint Bauman unerreichbar und käme einer Quadratur des Kreises gleich. Die hier versammelten

² Bauman, Zygmunt: *Gemeinschaften*. Frankfurt a. M. 2009.

wissenschaftlichen Gedanken und Kunstprojekte zum IKD zeigen jedoch, dass im Umgang mit diesem Dilemma ein hybrides Zusammendenken und wechselseitiges Aushandeln – ein „Sowohl-als-auch“ statt einem „Entweder-oder“ – in der Moderne notwendiger ist denn je.

Krzysztof Czyżewski – 2008 Botschafter des IKD in Polen – bezeichnet sich selber als Ideenpraktiker, Kulturanimator, Poet und Essayist. Den Leitbegriff „Grenzland“ versteht er in seinem Beitrag als „agora“, also einen Marktplatz und Ort der Kommunikation. Aller Diskurs findet im Zentrum statt, wo interagiert wird. Zentrum ist demnach in der „agora“ überall. Hingegen versteckt sich die Peripherie, wo Andersheit unberührt zu bleiben vermag, im Nirgends: „Jeder, der im Grenzland lebt, denkt mehr übers Überschreiten als übers Zurück-nach-Hause-Gehen nach. [...] Im Grenzland lebt man im Schatten des Anderen.“ (S. 30, 32) Für Czyżewski ist der IKD durch ein Heraustrreten aus dem Schatten gekennzeichnet, provoziert dadurch Reibung und Kontrastierung. Und dennoch, „das Grenzland kennt keine Konformität, nur Konsens. [...] Es ist der Kontrapunkt – nicht der Konflikt – der hier essenziell ist“ (S. 32). In diesem Sinne verweigert sich Czyżewskis Beschreibung der „agora“ jeglicher idealistischen Darstellung des Freiheitsgewinn im Grenzland. Kathinka Dittrich van Weringh – Vorstandsvorsitzende der unabhängigen Europäischen Kulturstiftung in Amsterdam – fragt, wie wir miteinander umgehen, und versucht zu erklären, wie die Europäische Kommission kulturelle Diversität versteht und sie als eine tragende Idee Europas zu implementieren versucht. Dabei spannt sie den Bogen von individuellen Erfahrungen über Migrations- und Abstammungsgeschichten bis hin zum Beispiel der Geschichte der Stadt Lemberg als Migrantin zwischen Staatssystemen ohne vollzogenen Ortswechsel. Demnach kann Migration sowohl physisch als auch rein mental stattfinden. Migration führt zur Begegnung von „natives“ mit dem kulturell Fremden, dem „stranger“, der „andere Kinderlieder gelernt hat“ (S. 42). Die postmoderne, untransparente Welt sieht sie als Quelle von Ängsten und Sorgen, mit denen jedoch positiv umzugehen gelernt werden sollte. Dazu könne der IKD beitragen, wenn er die Menschenrechte von „natives“ und „strangers“ gleichwertig zu schützen versteht. Neue strukturelle Rahmenbedingungen, die sich an diesem neuen Paradigma orientieren, wurden von europäischer Seite bereits angestoßen. Dies beweise etwa die von allen Mitgliedsstaaten und der EU unterzeichnete UNESCO-Konvention der kulturellen Diversität, aber auch die erstmalige Verabschiedung einer Kultur-Agenda, wo kulturelle Vielfalt als Leitmotiv gemeinsamer Politik verortet wird. Ein gewaltiges Umdenken im transkulturellen Umgang mit Fokus auf Minderheiten ist somit auf europäischer Ebene angelegt. Für eine sinnvolle und nachhaltige Umsetzung schlägt van Weringh die Schaffung von den IKD unterstützenden Foren und Kommunikationsplattformen vor, um das Dilemma von Freiheit und Sicherheit eigenständig – informativ, proaktiv und kooperativ (S. 48) – angehen zu können. Zdzisław Mach – polnischer Soziologe, Kulturanthropologe und Europäist – widmet sich in seinem Beitrag der Multikulturalität als einem Kulturenmosaik. Dabei betont er den Paradigmenwechsel von kultureller Homogenität hin zu einer scheinbar liberalen Multikulturalität und nutzt dafür das von Karl Popper entworfene Konzept der „Offenen Gesellschaft“. In der Idealisierung von Individualität und Entscheidungsfreiheit bei der Kulturwahl in solchen offenen Zivilgesellschaften, wo die Ausübung tradierten Brauchtums die individuelle Freiheit nicht beschneiden darf, lässt Mach die Alternative gemeinschaftlicher Sicherheit durch freiwillige Opferung individueller Freiheit nicht gelten. Kazimierz Krzysztofek – Soziologe in Warschau – stellt Überlegungen zu heute gefragten Fähigkeiten an, etwa der Kunst im Umgang mit den „Anderen“. Diese erfordere eine Art Diversitätsbewusstsein im Sinne einer „(trans-)kulturellen

Intelligenz“, S. 63), die er durch ein besonderes Augenmerk auf Identitätsbildung, Kommunikation und IKD im Zeitalter der Globalisierung und der neuen Medien zu definieren versucht. Neue mediale Phänomene ermöglichen demnach eine globale Vernetzung von unterschiedlichen Akteuren, die hierarchische und oftmals zentralisierende Kommunikationsstrukturen in Kulturen zunehmend untergraben. Mit seiner These, dass letztendlich alle Akteure hybrid seien, wird auch sein Prinzip der transkulturellen Intelligenz richtungsweisend für den Umgang mit dem Dilemma von Freiheit und Sicherheit. Die Intelligenz liegt in der Kunst der Verknüpfung, die er mit dem Begriff der „Glokaltät“ (S. 80) am Beispiel der „globalen“ Kunstfigur Andy Warhol und dessen gleichzeitiger „Lokalisierung“ als Andrij Warhola in einem Museum seiner ostslowakischen Heimat interpretiert.

Elka Tschernokoshewa – Kulturwissenschaftlerin am Sorbischen Institut in Bautzen/Budyšin – nimmt in ihrem Beitrag Migranten als Agenten und Experten des IKD in den Blick. Indem sie auf strukturelle Gemeinsamkeiten dieser „neuen“ Diaspora-Gemeinschaften mit traditionellen Minderheiten hinweist, plädiert sie für eine vergleichende Erforschung dieser Minoritäten, die in gewissem Sinne als Modell für alle Bewohner wirken können, wenn es etwa um Fragen der Bewältigung von gesellschaftlichem Wandel geht. Tschernokoshewa stellt dar, in welcher Weise sich Migranten (Minderheiten) eine (trans-)kulturelle Intelligenz schon allein durch ihre individuellen Migrationsgeschichten bzw. ein „neues“ Minderheitendasein – hin und wieder auch zwangsweise – erwerben. Mit diesem Ansatz wird das Zusammendenken alter und neuer Minderheiten bereits vorausgesetzt. Migranten, die mit dem aufgeworfenen Dilemma bereits umzugehen gelernt haben, haben als permanent transkulturell Reflektierende das Potenzial, neue Strategien im Umgang mit Freiheit und Sicherheit zu elaborieren, die bei Bewährung durchaus von allgemeinem Nutzen sein können. Michał P. Garapich – Doktorand der Sozialanthropologie an der Krakauer Jagiellonen-Universität – fragt nach der Toleranzfähigkeit polnischer Migranten im multikulturellen London. Er konstatiert ein duales Diaspora-Phänomen: Ein symbolisches Heimatkonzept als konstruierte imaginäre Gemeinschaft steht hier häufig der gleichzeitigen Herauslösung und Befreiung aus sozialen Bindungen, Strukturen und Abhängigkeiten des Herkunftslandes gegenüber. Toleranz ist daher weniger eine kosmopolitische Haltung als vielmehr eine eingespielte alltägliche Gewöhnung an die „Anderen“. Eine transkulturelle Intelligenz wird zwar erworben und verinnerlicht. Dennoch bleibt vielfach ein Schwarz-Weiß-Denken beispielsweise in Hinsicht auf Hautfarbe und andere nationalistische, xenophobe Haltungen erhalten und verstärkt sich unter Umständen sogar. Im Kontrast zu Tschernokoshewa zeigt Garapich eine andere mögliche Reaktion auf Migrationserfahrungen und Minderheitendasein, die aufgrund von Sehnsucht nach gemeinschaftlicher Sicherheit einer ideologischen Rückbesinnung auf althergebrachte Reinheitsdenkmuster gleichkommt. Der letzte wissenschaftliche Beitrag des Bandes ist den Roma in Polen gewidmet. Anknüpfend an einen historischen Abriss und die Darstellung der internen Gruppenvielfalt benennt Joanna Talewicz-Kwiatkowska – kulturell und politisch engagierte Ethnologin aus Krakau – die historisch gewachsene Vielschichtigkeit der Probleme dieser transterritorialen Minderheit(en) in der polnischen Gesellschaft. Im Mittelpunkt stehen ihre soziale Ausgrenzung und die verbreitete Tabuisierung ihrer Existenz.

Der von Kuratoren besetzte zweite Teil des Bandes beginnt mit einer Reflexion von Hou Hanru über ein öffentliches Kunstprojekt in der „Europäischen Kulturhauptstadt Luxemburg“ im Jahr 2007, bei dem Installationen in die Stadtlandschaft integriert wurden. Anschließend berichtet Edi Muka über zeitgenössische Kunst in seiner Heimat Albanien und deren Institutionalisierungsbestrebungen. Eine sehr reflektierte Positionie-

rung zur eigenen Roma-Identität liefert Timea Junghaus in ihren Ausführungen über den ersten Roma-Pavillon „Paradise Lost“ bei der 52. Internationalen Kunstausstellung, der Biennale in Venedig. Sie steigt intensiv in den Diskurs um den Paradigmenwechsel beim Umgang mit Minderheiten ein und löst sich von der althergebrachten Vorstellung von Kultur als Territorium, bei der eine starke Tendenz zur räumlich-sozialen Marginalisierung „Fremder“ vorherrschend ist. In der Konsequenz schlägt sie eine Überarbeitung des Nationkonzeptes vor: von einer praktisch umzusetzenden „Ideologie“ zu einer transzendenten „Idee“ (S. 174). Roma/Zigeuner mit ihrer europäischen, transnationalen Identität könnten nach Junghaus Vorbildcharakter besitzen, da sie mit kulturellen Vermischungen umzugehen verstünden und fähig seien, sich wechselnden Rahmenbedingungen flexibel anzupassen. Ein neues Paradigma der Minderheiten-Kulturpolitik erfordere professionelle Strukturen für Projekte auf gesellschaftlicher Augenhöhe sowie kompetentes Wissen und ernsthaft reflektierte Repräsentationsinhalte. Der Roma-Pavillon sei ein Beispiel dafür, da hier der hochkulturelle Anspruch gewahrt bliebe. Die anschließend zu Wort kommende Kuratorin Joanna Warsza widmet sich der unsichtbaren vietnamesischen Minderheit in Warschau, die jahrelang als Händler den Wochenmarkt namens „Jarmark Europa“ im Stadion X dominierte. Kurz vor dem Abriss des Prestigebaus aus stalinistischer Ära und der einhergehenden Schließung des Marktes wurde es mit interessanten Kunstprojekten bespielt. So sendete ein Radioprogramm in Warschauer Minderheitensprachen und es wurde ein „Trip to Asia“ zum Wochenmarkt in der eigenen Stadt angeboten. Über eine Kunstausstellung in London, die die Reise um die Welt in 80 Tagen als Fiktion zum Thema hatte, berichtet abschließend Kit Hammonds. Ein ausstellungsbegleitendes Projekt mit der afrikanischen Diasporagemeinschaft wird beschrieben, deren Anlaufstelle eine Galerie wurde, ein Ort gelebt, in der Praxis umgesetzten IKD.

Das Buch bietet viele Anregungen für zeitgenössische und offene Diskurse zum Umgang mit der Postmoderne und dem Wandel der Identitäten von Individuen und Kulturen in Europa und der ganzen Welt. Ob nun in Zeiten der gesellschaftlichen Stabilität und Kontinuität oder in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels und der damit einhergehenden Unsicherheiten sowie der steigenden physischen und mentalen Migrationserfahrungen. Der Mensch braucht nach Bauman seinen Wärmekreis aus vertrauten Beziehungen. Aber „das Privileg, in einer Gemeinschaft zu leben, hat seinen Preis. Die Währung, in der dieser Preis zu entrichten ist, heißt Freiheit. Gegen dieses Dilemma können wir wenig ausrichten – verleugnen können wir es nur auf eigenes Risiko.“³ Dieses Buch macht Mut, dass womöglich die vergleichende Minderheitenforschung mit ihrem neuen Blick auf die „internen Fremden“ – ob Minderheiten, Migranten oder Diasporianer – Strategien aufzeigen und Konzepte entwickeln kann, einen transkulturellen Umgang mit diesem Dilemma im Sinne eines IKD anzustoßen.

Theresa Jacobs/Fabian Jacobs

³ Bauman, *Gemeinschaften*, S. 11.